

Der Kampf um Tsingtau. Tagebuch des Kriegskriewilligen Otto Wiesinger.

VI. Das Radio auf Posten.

Wann die Radio auf Posten, so bei einer Wache bei den Befehlungen werden die letzten Schüsse ein letztes Aufrauchen der Geschütze, ein dumpfer Donner des Schalles, der heulende Ton der durch die Luft lautenden Geschosse und schließlich ein trübendes Dämpfen aus der Ferne. Gatten die Geschütze eine von den Beschüssen herbeiziehende Wirkung zum Ziel, so war auch das Aufblitzen der aufschlagenden Geschosse deutlich zu sehen. Zuweilen kam es auch vor, daß dabei Besatzer und Mörser in Brand grieten, was dann, überdacht von einem blickenden Sternhimmel, den gewöhnlichen Schicksal des Schicksals noch erhöhte. Zur Rechten und zur Linken, unklar und plötzlich, trübten von den Infanteriewerten große Wälder auf; es waren unsere Schützengräben, welche bald schillernd, bald flackernd, mit unheimlicher Schärfe die mehr oder weniger auf dem aufsteigenden Gelände abzeichneten. Im Schein des Lichtes erkenntlich, sah man in gewissen Stellen unsere von den Werten ausgehenden Patrouillen ausserordentlich das Hindernis abjuchend. Hatte sich etwas Verändertes ereignet, so wurde durch einen Hagel von Geschossen unserer Maschinengewehre und Revolverkolonnen jeder Annäherungsversuch vereitelt.

Gefahren kommt es anders . . .

Leider meinte es der Wettergott mit den Bewohnern Schanung in diesem Jahre besonders schlecht; so durften wir uns auch nicht wahren, daß noch um die Mitte des Oktober wieder heftige Regenfälle eintrafen. Es war in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober, als ich, fast in meinem Mantel gehüllt, mit hochgeschlagenen Ärmeln, zusammen mit einem Kameraden bei starkem Regen neben dem Provisorium in unserer Stellung Wache stand. Unausgesprochen zu kleinen Wäldchen sich verdrückend, plätscherten von Wäldern und Mantelrand die vielen Tropfen zur Erde. Wie gut war es doch, daß heute die einzige Wache war; am Mittag ging es dann nach Hause, wo man sich mit neuen, trockenen Sachen versehen konnte und dann eine mässige Nacht im Bunkerquartier vor sich hatte. Und noch mehr! Am Abend wurde im traulichen „Damen-Hotel“ bei Scherz und Spiel ein gutes Glas Bier. Das Vorgefühl all' dieses Schönen ließ ungeachtet der äusseren Unbehaglichkeit eine Stimmung garricht erst aufkommen.

Nächtlicher Alarm.

Laufen und zucken, in Tobalsquom gehüllt, sahen und fanden Matrosen und Soldaten jeden Ranges und aller Waffengattungen am Abend in dem von uns gern besuchten Gasthaus. Gerade hatte der schneidende Dienst der Gäste zum Nachschlafen fortgenommen, als ein Matrose zur Tür hereinlaufen kam: — Alarm! Die abgesehenen verstaubte das Gespräch; in einiger Hast drängten die Gäste zur Tür.

So schnell und die Beine tragen konnten, liefen wir zu unseren Quartieren. Nach kaum zehn Minuten steht die 3. Komp. D. M. D. abmarschbereit angetreten. Stärker als zuvor strömt der Regen vom Himmel, nasse Schauer den im Dunkel der Landstrasse dahinschreitenden Soldaten ins Gesicht peitschend. Das Gewehr mit dem Kolben nach oben umgehängt, holen wir in langen Schritten aus. Vorn beim Feind erscheint alles ruhig und auch bei uns schweigen die Geschütze. Im Gegensatz sind alle, den Grund des Alarms zu erfahren. Endlich zeigen sich die ersten Bänder von Tai-Lung-Tschan. Nur unheimlich sind die in tiefem Schwarz dahinziehenden Bänder erkennbar, hinter denen, nicht beschossen, ihre Bewohner vor Regen und Unwetter sich verborgen halten. Raum einer bemerkt unseren hastigen Zurückzug. Auf das Feld hinaus abstrahlend, bietet sich eine einzige Wasserflut. Nur mit dem nähern wir uns noch längerem Tischen dem Annäherungsgraben unserer Stellung. „March“ hin- und her, befehlt der Leutnant und bis zum Rauch im Wasser waltend, gelangen wir, uns auf dem schlammigen Untergrund langsam entlang wühlend, zu den von uns angelegten Unterständen.

Explosion im Infanteriewerk.

Dieses Ereignis bis zu den Anien im Wasser stehend, warteten wir in den nur von Sturmwinden spärlich beleuchteten Erdhöhlen auf weitere Befehle. Jetzt hörten wir auch zum ersten Male von einer Explosion, die im Infanteriewerk V stattgefunden haben sollte. Diese war in der Munitionskammer durch das Fallentlassen eines Detons auf gelagerter Leuchtballe hervorgerufen worden, wobei der dort befindliche Interoffizier tödlich verunglückt und das Lazarett sowie ein Mannschaftsraum ausgebrannt war. Auch die im Wert befindlichen Gewehre waren fast beschädigt worden, sobald, wenn die Japaner in diesem Augenblick angegriffen hätten, eine Ueberumpelung an jener Stelle leicht möglich gewesen wäre.

Meine letzte Wache.

Am Mitternacht war alle Gefahr beiseite, sobald wir gegen 1 Uhr wieder in unsere Quartiere einzühen konnten. Durch den anhaltenden Regen und die überschäumenden Felder und Unterstände war es jetzt schnell gekommen, daß keiner mehr auch nur ein trockenes Kleidungsstück anzuziehen hatte.

Aufräumungsarbeiten.

Die folgenden Tage sahen alle Mann der Kompagnie eifrig beschäftigt mit der Anlegung von Abzugsgräben für das in den Gräben und Unterständen unter dem Ziel bruchlos angesammelte Wasser. Diese Arbeiten auf dem bei tiefem Wasser zu Tage tretenden feuchten Untergrund erforderten viel Mühe und Geduld, und oft war nach lumbenlanger Arbeit kaum ein Fortschritt festzustellen. Die in den Unterständen untergebrachten Strohmatratzen und Munitionskisten befanden

Untergang des Kreuzers „Tatschiho“.

Ein große Freude herrschte in der Stadt, als uns am 18. Oktober mitgeteilt wurde, daß unser kleines Torpedoboot „Sora“ am Abend ausgehten war und, mit einem Wut die Bodabatterie durchbrechen, den japanischen Kreuzer „Tatschiho“ mit einer seiner aus 280 Mann bestehenden Besatzung versenkt hatte. Da das Boot nicht nach Tsingtau hätte zurückkehren können, war es auf schifflichem Gebiet bei Mitsan auf Grund gefahren und gesprengt worden.

Weiterer Kampf.

Den Morgenstunden nach Mittag und von dort nach Mittag hatten die Belagerer eine zweifelhafte Schmalpudrader gebaut, auf der sie nun ihre schwere Artillerie heranzögen. Sogar ganz neue Strohmatratzen in Vorgelege einfließen, die dazu dienen sollten, um weniger belästigt durch unser Feuer, Munition und Geschütze in günstige Stellungen bringen zu können. Aber auch wir hatten die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Immer neue Bohlen und Balken, Schilde und Panzerplatten wurden herbeigeschafft, um unsere Schützengräben eine größere Widerstandskraft zu geben. Einmal führten wir diese Arbeit inmitten des feindlichen Schrapnellregens aus, doch hinderte uns dies nicht, jeden freien Augenblick weiter an der Verbesserung zu arbeiten. Eine Freude war es zu sehen, wie unsere Soldaten, unter dem Schutze gelernter Handwerker waren, in kurzer Zeit mit tüchtigen Schützern, ein starkes Bollwerk zu errichten.

Einwanderung von Tai-Lung-Tschan.

Kurz vor 6 Uhr des andern Morgens trafen die beiden andern Jüde vom Quartier ein. Damit kam Leben in das Lager; jetzt hieß es aufstehen und von neuem an die Arbeit gehen. Die Schützengräben sollten noch weiter ausgebaut und gegen Schrapnell abgedeckt werden. — Da, was ist das? — Schon wieder? — Da drüben auch? — Jetzt geht es aber los! — Heulen, zischend und brummend fliegen die Geschütze in nie geheimer Zahl über uns hinweg; krachend schlagen sie hinter uns in Tai-Lung-Tschan ein. —

Offizierswechsel.

Zu unserem Bedauern hatte unser Hauptmann, der bis dahin alle Reiden und Freuden mit der Kompagnie geteilt hatte, das Lazarett aufsuchen müssen, da er schon seit längerer Zeit an der Ruhr litt. An seine Stelle wurde ein Oberleutnant vom 3. Escadron zum Kompagnieführer ernannt. Da bereits vorher unser eigener Oberleutnant zum Kompagnieführer anstelle des beim Sturm auf den Schuang-Schan gefallenen Hauptmanns der 1. Kompagnie C. M. D. ernannt worden war, kam bei uns in diesen Tagen noch ein Referleutnant hinzu.

Ausfall nach Tientschan.

Im Morgengrauen des 21. Oktober machten etwa 90 Mann der Infanterieregimente 1, 2 und 3 einen Ausfall nach Tientschan, wobei ein Leutnant und ein Gefreiter den Tod fanden. Gar mancher mutige Streich wurde unternommen und ungeachtet mancher dabei erlittener Verluste, melbten sich immer aufs neue Freiwillige, die bereit waren, ihr Leben für Ruhm und Ehre des deutschen Vaterlandes zu opfern.

Dank des Vaterlandes.

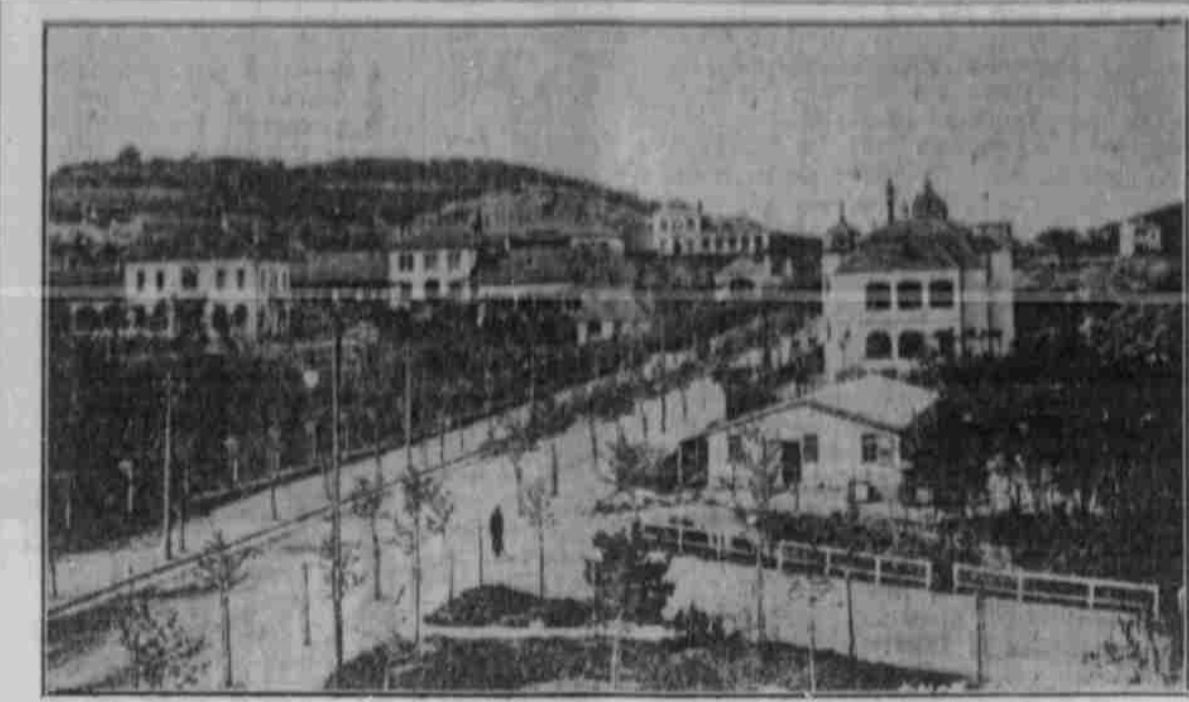
Die sehr man in der Heimat am Schiffsal Tsingtau innigen Anteil nahm, zeigte uns ein neues Telegramm, das am 27. Oktober unser Gouverneur vom Kaiser empfangen: —

Die große Befestigung seit ein.

Gegen Ende Oktober war bei den Japanern die Auffassung der Geschütze soweit gebiegen, daß die große Befestigung von der Landseite beginnen konnte. Die Einleitung geschah am 20. Oktober mit einer vom Kaufmann aus erfolglosen längeren Befestigung unserer Werk. Am folgenden Tag wurden die Infanteriewerte I und II, sowie der 2. Artreg und die Pforten unter Feuer genommen. Bei diesem Angriff beteiligten sich auch die Schiffe der Bodabatterie, die allein 240 Schüsse auf unser verschiedene Stellungen abgaben. Das Minierschiff „Triumph“, welches am 14. des Monats außer Gefecht gesetzt war, griff an diesem Tage zum ersten Male wieder in den Kampf ein.

Brand des Festants.

Da bis jetzt unsere Stellung unmitttelbar bedroht war, trocken wir schon nach den ersten Schüssen aus dem Unterstand heraus und beobachteten, durch die Bäume dem Auge des Feindes verborgen, die Wirkung der von allen Seiten mit ungeheurem Macht aufgenommenen Beschießung. Da haben wir zu unserer Linken in der Nähe der Wucht gewaltige schwarze Rauchwolken, durchzuckt von



Das Lazarett in Tsingtau.

Geschütze. Nur von Zeit zu Zeit gab die hinter uns stehende Festbatterie einen ihrer kurzen und hellen Schüsse ab, die mich wegen ihrer Rhythmisiertheit jedesmal ein wenig zusammenfahren ließen. Maschinengewehre und Revolverkolonnen traten nur wenig in Tätigkeit. Die dreifelhändige Wache hatte mich recht müde gemacht und bald war ich wieder in tiefen Schlaf versunken.

24 Stunden unter Feuer.

Während wir noch das Schauspiel des riesigen Brandes beobachteten, merkten wir, daß einige der vorher auf Tai-Lung-Tschan gerichteten Geschütze fürzer fielen, und gleich darauf entluden sich auch über uns die ersten Sprengkugeln. Wir schlüpfen nun in einen der Unterstände, wo wir im Lichte von drei fälschlich brennenden Laternen, zusammengesetzt wie die Heringe, die nächsten Stunden zu bringen mußten. Krachend fielen die Jüwige von den Bäumen und prasselnd schlugen die Schrapnellsplitter über uns auf das Dach des Unterstandes. Hatten wir anfangs geglaubt, daß es sich nur um eine Beschädigung der Stellung von wenigen Stunden handeln würde, so konnten

unmittelbaren Nähe unserer Unterstandes ein, so schauten wir, aufgestellt durch die Beschädigung der Erde, ein wenig auf, dann aber versinken alle wieder in die freierer Ruhe zurück.

Unsere Munition wird knapp.

Die Sonne hatte sich gefenkt und langsam hing es an zu dunkeln. Noch immer prasselten die Schrapnell und trachten die Granaten des Feindes. Warum schiess' unsere Artillerie eigentlich gar nicht? Schon lange hieß es, daß mit der Munition gespart werden müßte. Am noch Geschütze für den Sturmangriff zurückzubehalten, war unsere Artillerie schon gezwungen, ihre Lebensmunition, der noch etwas Sprengstoff hinzugefügt wurde, zu verwenden. Selbstverständlich war die Wirkung dieser Geschütze nicht die gleiche, aber sie genigte wohl, um den Gegner zu beunruhigen. — Ob es heute Abend etwas zu essen gibt? — Hier ist den Schwärzstrimmen enger, dann sparr' Du Dir die Kartoffeln! —



Sturm der Japaner gegen einen besetzten Hügel.

schreckt suchen die zahlreich auf den Straßen befindlichen Chinesen Schutz in ihren Häusern.

Einige weitere Schüsse und die ersten Häuser stürzen zusammen. Die Hagel-schlag sollten die Regeln herüber. Jetzt glaubten sich die Chinesen auch in ihren Häusern nicht mehr sicher und schreien und wimmernd laufen sie inmitten der herumfliegenden Geschößsplitter angestollt sich das Feuer ab die hinter uns stehende Festbatterie, die den Späherwachen der Japaner nicht entgangen war.

Brand des Festants.

Da bis jetzt unsere Stellung unmitttelbar bedroht war, trocken wir schon nach den ersten Schüssen aus dem Unterstand heraus und beobachteten, durch die Bäume dem Auge des Feindes verborgen, die Wirkung der von allen Seiten mit ungeheurem Macht aufgenommenen Beschießung. Da haben wir zu unserer Linken in der Nähe der Wucht gewaltige schwarze Rauchwolken, durchzuckt von

wie uns bald überzeugen, daß wir uns in dieser Annahme getäuscht hatten. Die Mittagsszeit nahte heran und der Hunger begann sich zu regen. Da mühten wir uns selber damit abfinden, daß wir heute nicht nach Hause marschieren konnten. Die Befestigungswerke überhüllten wurden, war es auch nicht möglich, Essen aus der Stadt herbeizuschaffen. Zum Glück war noch etwas Schwarzrot und Schweinefleisch vorräthig und wir waren froh, daß wir dieses verzehren konnten.

Zuerst hatte die Befestigung unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und lebhaft unterhalten wir uns darüber, welchen Schaden wohl die Beschädigung in unserer Stellung und in der Stadt anrichten würde. Noch bis zu diesem Tage hatte es in allen Kreisen Leute gegeben, welche die Ansicht vertraten hatten, daß die Japaner die Stadt überhaupt nicht beschießen, sondern durch Ausbrennen zur Uebergabe zwingen wollten. Allmählich begann die Unterhaltung zu verstummen; schlug ein Geschöß in der

Blühend leuchtet das Feuer der im Dunkel der Nacht aufschlagenden Geschütze in unsere Erdhöhlen. Es kimmert sie auch nicht mehr. Sanft schlummert eine nach dem andern ein.

Rück ins Quartier.

Am andern Morgen um 5 Uhr wurde ich geweckt. „Unser Zug rückt ins Quartier, machen Sie zu, es ist gerade Feuerpause.“ Also doch, dachte ich bei mir und erhob mich schnell, um den andern nachzufolgen und nach achtundvierzig Stunden das erste Mal wieder ins Quartier zu kommen.

Vorsichtig durch die Laufgräben. Den geböckten Weg gewinnend, schlugen wir, uns heis gut gebückt haltend, den Weg nach Infanteriewerk V ein. Zur Linken lag ein tiefer Laufgraben ab, der zu den Unterständen der II. Kompagnie D. M. D. führt. Hier waren richtige Höhlenwohnungen in den Gräben eingebaut. Von oben waren sie mit Gras gedeckt und für das Auge kaum sichtbar. Wohl an die 10 Minuten wußte der durch Tunnel



Eine Munitionskolonne der Japaner auf dem Marsche.

Wirkung der feindlichen Geschütze.

In der Nacht angelangt, erfahre ich, daß die Befestigung hier viel Schaden angerichtet hat, auch, daß der Bismarckberg, die Mollkaserne und die Germania Brauerei unter dem feindlichen Feuer gelitten hatten.

Befestigung der Annenstadt.

Als ich in das Quartier zurückgekehrt war, machten sich bei mir Darmbeschwerden, die ich schon seit einigen Tagen verspürte, in verstärktem Maße bemerkbar. Unfähig etwas zu mir zu nehmen, legte ich mich flüchtig aufs Lager, um durch Ruhe eine Besserung zu erzielen. Im Schlafen war aber nicht zu denken. Mit gewöhnlichem Donner und Heulen flogen die großen japanischen „Mörseroffen“ über dem Hause hinweg, wobei Ähren ratterten und Fensterhebeln erzitterten. Selbst die Strohdächer wurden von den Japanern unter Feuer genommen. Meine Stube befand sich im zweiten Stock unmittelbar unter dem Dach. Da die Beschädigung immer stärker wurde, befahl mir ein Unteroffizier, mich zu den andern Soldaten in dem Keller des Hauses zu begeben. Mit der Ruhe war es wieder vorbei.

Der Anfang vom Ende.

Die Tage Tsingtau bis zur Einnahme waren gequält. Unsere Regierung war sich dieser Tatsache wohl bewußt und traf Anstalten, damit dem Feinde so wenig als möglich in die Hände fallen sollte. Zunächst wurde der große Kranauf der Westseite niedergelegt und das wertvolle Treibend geprengt. Kurz darauf wurde auch das Kanonenboot „Tiger“ versenkt, das die Japaner, obwohl ganz unbedeutend und nicht bestückt, noch einige Tage vorher eifrig beschossen hatten. Unsere Kriegsschiffe, die stolz und mutig auf dem Signalberg dem Feinde unsere Farben gezeigt hatten, wurde an diesem ersten Tag des November von den Japanern heruntergeschossen, aber sofort durch eine neue ersetzt.

Gegen Mittag sollte ich mit einigen andern wieder in die Stellung hinaus, um Essen hinzubringen. In Anbetracht meines Unwohlseins wurde ich jedoch davon befreit. Auch die andern kamen unrichtiger Sache zurück; es war nicht möglich gewesen, durch die Rebellmatrosen japanischer Geschößsplitter hindurchzubringen. Am Abend mußte unser Zug wieder austücken; als wir am Bahndamm entlang gingen, hörten wir rechts neben uns auf der Höhe das Geräusch eines dumpfen Aufschlages. Wir wandten uns um und erblickten kaum zehn Schritte von uns den Blindgänger einer japanischen 15 cm. Granate. Die Beschädigung hatte inzwischen etwas nachgelassen; die Japaner verzehrten gerade ihren Reis, sagte man. So gelangten wir wenig behindert nach dem gedeckten Lager, wo uns zwei verordnete Kameraden entgegenkamen. Sie erzählten uns, daß sie den ganzen Tag heftig beschossen worden seien. „Ja, und eine Granate ist direkt in die Maschinengewehr hineingefahren. Dem dahinter stehenden Soldaten ist der Brustkasten eingedrückt worden, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Zwei weitere Leute sind verwundet worden; der dritte, ein Sergeant, ist wie durch ein Wunder ganz unversehrt geblieben.“

Während wir uns noch unterhielten, traf ein Lastauto mit Strohballen ein; wir machten uns sogleich daran, den Wagen abzuladen und die Sack in die Schlafkammern zu schaffen.

„Die beste Lebensversicherung.“

„Ja, Herrschaften, wo wir den Kapfen einmal hier haben, sollten wir eigentlich die Gelegenheiten benutzen und noch einige Balken und Bohlen herbeifahren, damit wir unsere Stellung noch weiter befestigen können. Wenn wir alles so heranziehen, wie ich mir denke,“ fügte der Leutnant hinzu, „so bedeutet das für uns die beste Lebensversicherung. Also los! Wer wußte, wo in der Stadt die Balken und Bohlen liegen?“ Da ich zufällig Befehl übernahm, wurde ich zusammen mit drei andern Soldaten mit dem Auto losgeschickt.

Eine gefährliche Autofahrt.

Hell schien der Mond über die Wiesen des Mollkaserplatzes, als unser Wagen in scharfer Fahrt die Richtung nach dem Großen Hafen einschlug. Zu unserem eigenen Erstaunen wurden wir dabei vom Feinde in keiner Weise bedrängt, obwohl er uns in der hellen Nacht deutlich bemerkt haben mußte. Rasch labelten wir unser Holz auf; dann setzten wir uns oben auf die Bretter und beizten uns nach der Front zurückzulagern. Beim Einbiegen auf die über dem Mollkaserplatz führende Landstraße gewahrten wir, daß eine neue heftige Beschädigung eingetreten war, so wurde ich zusammen mit drei andern Soldaten mit dem Auto losgeschickt.

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vortwärts

Reine Ruh' bei Tag und Nacht.

In der Annahme, nach dieser Ausfahrt ein wenig Ruhe genießen zu können, begab ich mich in eine der neu errichteten Bretterkuben. Ein Kamerad hatte eine Flasche Cognac als Geschenk erhalten. Um ungehört einen Zug nehmen zu können, verbrühten wir uns behutlos in die äußerste Ecke. Ein solcher Schlaf, glaubte ich, würde in der letzten Nacht wohl bekommen und mir auch Erholung gegen die seitwellig recht heftigen Regenbeschwerden verschaffen. Wir sind gerade dabei, die Flasche zu öffnen, da hören wir, wie sich ein Motorab unserer Lagerstätte nähert. Der Fahrer steigt ab und bittet den Feldwebel, zum Kompagnieführer der 3. Kompagnie gemeldet zu werden, dem er einen Brief vom Kommandeur des Marinebataillons zu überbringen habe. Gleich darauf tritt der Feldwebel ein. Da alles finster ist, fragt er eben den am Boden ausgebreitet daliegenden nach seinem Namen, was schließlich die Ruhe auch an mich kommt: „Schön, kommen Sie her und sitzen Sie den Radfahrer zum Herrn Oberleutnant!“

Reine Ruh' bei Tag und Nacht.

Meine Stimmung in diesem Augenblick war nicht gerade die beste. Nichtsdestoweniger hoffte ich, mich meiner Aufgabe halb erlöset zu haben, und begab mich zusammen mit dem Radfahrer nach dem Annäherungsgraben. Nur wenige Schritte und wir hatten bis an die Waden im Wasser. Noch spritzte das Wasser, als wir die im Jidgast verlaufenden Gräben in raschen Schritten durchquerten; da begannen die Japaner von neuem mit der Beschädigung einzusetzen. Jetzt hieß es, vorsichtig vorgehen, besonders an den Stellen, wo eine Biegung zu passieren war. So oft ein Schrapnell gefangen kam, duckten wir uns schnell zur Erde. Auf diese Weise gelangten wir allmählich zum ersten Unterstand. Mann an Mann, eng zusammengedrängt, lagen hier auf die vier Unterstände verteilt, die am Morgen zurückerlebten Hügel in Alarmbereitschaft. Mühsam zögerten wir uns durch. Im nächsten Unterstand treffen wir einen Leutnant, der sich uns anschleht, um mit uns den Oberleutnant aufzusuchen. Letzterer soll sich mit einem Teil der Kompagnie im Gerüstunterstand aufhalten, der sich am rechten Ende unserer Stellung befindet. Beim Hinastreten aus dem letzten Unterstand hören wir wieder das Vorbeischaufen und Einschlagen dicht aufeinander folgender Granaten. Dann kommen wie zum Maschinenengewehrstand, in dem Bretter und Balken kreuz und quer durcheinander liegen. Es ist der Platz, an dem heute morgen die japanische Granate einschlug. Noch ein paar Sprünge und dann sind wir am Ziel. Der Oberleutnant unterkreicht den Befehl und gibt ihn zurück mit der Weisung, ihn an die I. Kompagnie D. M. D. weiterzugeben zu lassen. „Wissen Sie, wo die I. Kompagnie steht?“ — „Nein!“ Und sich an mich wendend fuhr er fort: „Aun so gehen Sie mit dem Radfahrer mit und wenn Sie zurückkommen, sagen Sie, daß unten am Weg eine Röhre eingerichtet und Kaffee gekocht werden soll.“

Das war erstmalig wieder genug für die nächste Stunde, zu meiner erleichterten Ruhe sollte ich heute scheinbar nicht mehr kommen. Wieder letzteren wir durch den entzündeten Maschinenengewehrstand, zögerten uns durch die Unterstände hindurch und abermalig liefen wir unter Schrapnellfeuer durch den voll Wasser stehenden Annäherungsgraben, um dort den neuen Befehl loszuwerden und uns nach dem nächsten Weg zur I. Kompagnie zu erkundigen.

Um dorthin zu gelangen, mußten wir zum dritten Mal durch den Annäherungsgraben waten bis zu einem hinter unserer Stellung entlanglaufenden Holzwall, der als letzte Verteidigungslinie für den Landhörn gebacht war. Hier ablegend erreichten wir bald die vom Tai-Lung-Tschan nach Schang führende Landstraße, die wir, durch einige große Tonröhren führend, unterkreuzen mußten. Auf der andern Seite schloß sich daran die Fortsetzung des Laufgrabens, der in mehreren Windungen schließlich zur Stellung der I. Kompagnie D. M. D. führte.

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vortwärts

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vortwärts

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vortwärts

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vortwärts

Die I. Kompagnie D. M. D. im Gefecht.

Obwohl die ganze Linie von den Japanern ständig unter Feuer gehalten wurde, gelangten wir doch in ziemlich kurzer Zeit zu den dortigen ersten Unterständen, wo wir uns bei einigen Soldaten nach dem Aufenthalt des Oberleutnants erkundigten. Man antwortete uns, er sei noch in den Schützengräben, welche wir, wenn wir das hinter diese liegende Gebirge; unser Führer erklärte, nicht weiter fahren zu können, da er den sehr stark benötigten Wagen nicht einer Beschädigung aussetzen dürfte. Nach etlichem Hin- und Herreden gelang es uns aber, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen. In der Nähe des Infanteriewerks V hatten wir, um in den gebietigen Weg einzutreten zu können, einen spizen Winkel zu umfahren. Paul ratternd arbeitete der Motor, um das schwer beladene Fußweert bald vortwärts